

Insgesamt betrachtet, zeigen die Flucht eines Bedrängten, der sich in höchster Not an Gott als eine dem irdischen Recht übergeordnete Instanz wendet und sich deshalb in die Kirche begibt, in der bloßen Hoffnung, dort Schutz und Beistand zu finden (Hiketeia), und die sich aufgrund der fehlenden staatlichen Schutzgarantie beinahe obligatorisch anschließende Interzession des zuständigen Ordinarius bei der weltlichen Macht den engen Konnex mit der caritativen Tätigkeit der Kirche. Dieses Handeln des Flüchtenden und des Priesters bzw. Bischofs ist letztendlich ein moralisches, das nicht oder bestenfalls unzureichend mit der Terminologie des Rechts zu erfassen ist. Auch deshalb erscheint die an sich schon defizitäre Theorie von der gewohnheitsrechtlichen Entstehung des Kirchenasyls fragwürdig.

Trotz der Mängel, die die Gesamthese von V. aufweist, liegt gewiß ein wichtiges Buch für denjenigen vor, der sich mit der Materie des Kirchenasyls beschäftigt; denn es handelt sich um die umfassendste und materialreichste Monographie zu den Jahrzehnten der Entstehung des Kirchenasyls, die auch neuere narrative Texte berücksichtigt. Das Lesen wird dadurch erleichtert, daß in dem umfangreichen Anhang (263–290) die nicht immer leicht zugänglichen Texte in Originalsprache abgedruckt sind. Allerdings wäre bei der Erarbeitung der Dissertation ein höheres Maß an Sorgfalt erforderlich gewesen. V.a. hätte man die internationale Forschungsliteratur besser recherchieren und berücksichtigen müssen, im Anhang hätte man aus Gründen der besseren Lesbarkeit und der Einheitlichkeit des Schriftbildes die griechischen Texte besser abschreiben als einfach aus den einschlägigen Quellensammlungen (wie etwa der PG) kopieren sollen und durch ein nochmaliges Korrekturlesen hätte man sicherlich so manchen der übermäßig vielen Druckfehler bzw. Fehler im Schriftbild (z.B. 55; 59; 83; 122; 139; 153; 155; 159; 182; 201; 213; 217; 222; 226; 227; 233; 235; 268) oder die falsche Seitenangabe 43 Anm. 5 vermeiden können. Dem Rezipienten sei deshalb empfohlen, das Buch sehr kritisch und nur im Kontext der internationalen Forschungsliteratur zu lesen.

Eichstädt

Markus Babo

*Georgios Makris: Ignatios Diakonos und die Vita des Hl. Gregorios Dekapolites.* Edition und Kommentar von Georgios Makris mit einer Übersetzung von Michael Chronz (= Byzantinisches Archiv

Bd. 17). Teubner Verlag Stuttgart und Leipzig 1997, 170 S., geb., ISBN 3–8154–7740–9.

Ein wichtiger Text der byzantinischen Hagiographie liegt in einer neuen Edition vor. Diese entspricht den Anforderungen, die man heute an eine Textausgabe stellt. Der Herausgeber stellte sich die Aufgabe, seine Ausgabe sollte „einen verlässlichen Text der Vita des Heiligen Gregorios Dekapolites bieten sowie die Diskussion zur vermeintlichen Frage der Autorschaft abschließen“ (Vorwort), und diese Aufgabe hat er gelöst. Man kann allerdings die Enttäuschung schwer unterdrücken, daß er sich seine Aufgabe nicht weiter gestellt hat.

Es handelt sich um die Vita eines Heiligen aus der Zweiten Phase des Ikonoklasmus. Sie erzählt das Leben eines Mannes aus der isaurischen Dekapolis, der bereits aus Kind Neigung zu asketischer Lebensweise zeigt und sich einer von den Eltern gewünschten Heirat durch Flucht zu einem Eremiten entzieht. Seine Mutter stimmt dem Eintritt ins Kloster zu; im ersten Kloster gerät er durch offene Kritik am ikonoklastischen Abt in Konflikt, im zweiten verbringt er vierzehn Jahre. Mit Billigung des zweiten Abts, seines Onkels, zieht er sich als Eremit in eine Höhle zurück, besteht Dämonenkämpfe (Kap. 6–10) und wird mit Visionen belohnt (Kap. 11–16). Eine himmlische Stimme fordert ihn zu Reisen auf, die ihn über kurz geschilderte Stationen nach Rom und Syrakus führen (Kap. 17–27). Seine Zeit als Rekluse in Syrakus wird durch mehrere Wundergeschichten illustriert (Kap. 28–33), dann begibt er sich wieder auf die Reise, an deren Ende er sich in Thessalonike niederläßt, wo er die meisten seiner Wunder verrichtet (Kap. 36–51, 54–65); in dieser Zeit macht er noch eine Reise nach Byzanz und dem Bithynischen Olymp, die in der Erzählung eines Zeugen referiert wird (Kap. 52f.). Als Abschluß seines Lebens folgt eine ausführliche Würdigung seiner Tugenden (Kap. 66–74). Genau beschrieben wird die Erkrankung, die zu seinem Tode führt (Kap. 75–78). Schon bei seiner Aufbahrung geschieht das erste Wunder, der Leichnam wird ausgestellt und bewirkt noch viele Heilungen (Kap. 79–90). Eingerahmt wird die Vita von Proimion und Epilog.

Hauptverdienst der Ausgabe ist sicher die neue Textrezension. Makris wertete 24 Handschriften aus, die er ausführlich bespricht. In der Präfatio verstößt er einzelnes gegen den Usus der Textkritik, aber

diese Anstöße bedeuten noch nicht, daß der textkritische Apparat nicht insgesamt vertrauenswürdig wirkt. Ein Vorschlag: 4,1 οὐ μετ' οὐ πολὺ statt οὐ μετ' οὐ πολὺ (einer der häufigen relativischen Anschlüsse).

Sehr dankbar ist man, daß der Vita eine Übersetzung von Michael Chronz beigegeben ist; sie ist mit den kleinen Abstrichen, die man bei jeder Übersetzung machen wird, klar und gut (7,12 παντευχία „vollständige Rüstung“, vgl. 8,4, nicht „Ringmauer“; 89,5f. sollte das Bibelzitat auch in der Übersetzung deutlich werden; ein paar stilistische Anstöße).

Der Testimonienapparat ist sehr breit; leider sind weder Lemmata noch der Wortlaut der Testimonien angeführt, so daß nicht klar wird, ob es sich um einen Nachweis für die Übernahme eines Satzteils oder die Anspielung auf einen ganzen Erzählzusammenhang handelt. Manche Parallelen sind weit entfernt; insgesamt enthält der Apparat viele treffende Hinweise. (Verbesserungsvorschläge: 3,8 cf. Mt. 2,12 statt Ilias; 17,2–5 cf. RAC 15 s. v. Himmelsstimme, e. g. Vit. Ant. cap. 49 statt Mt.; Epilog 22f. nur 1 Cor 2,9.) Nützlich ist die Beigabe verschiedener Indices.

Das, was Makris über die Vita schreibt, also seine Einleitung und der Kommentar in den Anmerkungen, ist nur verständlich als Beitrag zu einer vorangegangenen langen und verwickelten Forschungsgeschichte. Wer in diesem Band der Vita des Gregorios Dekapolites zum ersten Mal begegnet, sucht vergeblich nach einer allgemeinen Einleitung (etwa zum Hintergrund des Ikonoklasmus), einer Forschungsgeschichte oder einer Begründung für die Auswahl der behandelten Themen. Er muß die angegebene Literatur zu Rate ziehen, um Makris' Stellungnahmen zu einzelnen Problemen zu verstehen, und wird in einigen Fällen immer noch irritiert sein von dessen Auswahl und Argumentation. (Übrigens hätte der Verlag die Einleitung unbedingt sprachlich glätten müssen.)

Ein Thema der Einleitung ist Ignatios Diakonos als Autor der Vita, sein Profil und die Entstehung der Vita. Makris' Argumentation zur Autorschaft beseitigt eine Schwierigkeit der Annahme eines einzigen Ignatios, nämlich den vermeintlichen Metrik-Unterricht bei dem Patriarchen Tarasios (S. 5–8), führt aber keine positiven Gesichtspunkte auf. Darin vermag die Einleitung nicht zu befriedigen; doch entwirft sie ein stimmiges Bild des von ihr postulierten Autors, eines Metropoliten, der sich den Ikonoklasten ange-

schlossen hatte, deshalb als Metropolit von Nikaia (wahrscheinlich 843) abgesetzt wurde und sich mit den Viten von und Hymnen auf ikonophile Heilige zu rehabilitieren suchte (S. 4; zur Auseinandersetzung mit dem Ikonoklasmus S. 29–34). In den Kommentaren zum Text der Vita weist Makris immer wieder auf die impliziten Plädoyers des Ignatios für eine milde Haltung gegenüber kirchlichen Amtsträgern mit Kontakten zu den Ikonoklasten hin (S. 67, 99, 135; einige Hinweise erscheinen allerdings unberechtigt, so zu Kap. 8f. und 25f.). Ohne Makris' Hinweise würde der Bezug auf den Ikonoklasmus dem Leser fast entgehen; man vermißt aber Ausführungen darüber, welchen Stellenwert der Bilderstreit für die Vita hat. – Ein wesentliches Verdienst für das Portrait des Autors Ignatios Diakonos hat sich Makris durch dessen Werkliste erworben (S. 11–22).

Neben der Gestalt des Autors läßt Makris die Entstehung der Vita plastisch werden (S. 25–29). Joseph Hymnographos, „der wohl produktivste unter den bedeutenden byzantinischen Kirchendichtern“, Schüler des Gregorios, später Abt des von ihm gegründeten Bartholomaios- und Dekapolites-Klosters in Konstantinopel und nach seinem Tode selbst als Heiliger verehrt, gab die Vita in Auftrag, die vermutlich vor dem Schreiben mit den Gebeinen des Gregorios Dekapolites vorgetragen wurde. Wenn Makris vermutet, daß Joseph mit der Vita seines Meisters nicht völlig zufrieden gewesen sei, da bestimmte wichtige Motive der Heiligenverehrung fehlen (Motive, die Joseph selbst in seinen Kanones auf Gregorios behandelt hat), hätte man gerne eine Stellungnahme zu einem Auftragswerk, das den Auftraggeber nicht zufriedenstellte.

Insgesamt freut man sich über eine schöne, brauchbare Textausgabe, von der aus die Forschung fortschreiten kann. Sie muß fortschreiten, und es hätte Makris' Verdienst noch wesentlich vergrößert, wenn er dargelegt hätte, auf welchen Gebieten welche Fragen noch offen sind. In seiner Darbietung wirken die Ergebnisse geschlossen und lassen kaum ahnen, mit welchem Schwarm von Problemen man sich bei diesem Text seit langem herumschlägt.

Historiker benutzen den Text als eine Quelle über das Thessalonike im 10. Jahrhundert mit seinem slawischen Umland, eine Quelle, die zeitlich noch nicht weit von ihren Ereignissen entfernt ist und auf verlässlichen Nachrichten beruht. Liest man den (von Makris angegebenen) Auf-

satz von Mango, so sieht man, wie sehr der Ehrgeiz der historischen Forschung darauf zielt, genaue Daten der Verwaltungsgeschichte zu rekonstruieren und Informationen über die politischen Verwicklungen der verschiedenen Völkerschaften herauszulösen. Makris lehnt eine solche Auswertung nicht ab; denn seine kommentierenden Anmerkungen reagieren zum guten Teil auf solche Probleme, aber der Hintergrund der historischen Fragestellung wird in seinem Buch nirgends einigermaßen umfassend dargelegt.

Eine andere historische Fragestellung ist die religionsgeschichtliche: Was für ein Heiliger ist Gregorios im Vergleich zu den Helden anderer Heiligenviten? Wie geht die Vita auf den Bilderstreit ein, gerade wenn sich der Autor in diesem Punkte rehabilitieren will? Wie stellt sich die Vita zu den Idealen des Mönchtums und den Forderungen an den Klerus? Makris erwähnt den Widerspruch der Reisen des Gregorios zum mönchischen Gebot der *stabilitas loci* (zu 17, 1f.), aber er weist nicht hin auf die Harmonie zwischen den eigentlich gegensätzlichen Formen des Mönchtums, dem

völlig allein lebenden Heiligen vom Eremitentyp und dem koinobitischen Mönchtum (vertreten vom zweiten Kloster des Gregorios und dem Bartholomaios- und Dekapolites-Kloster, in dem man ihn nach seinem Tode verehrt). Soziologische Fragen des Mönchtums werden nicht angesprochen, etwa wenn in Kap. 11 ein Diener-Mönch auftritt.

Ein anderer Bereich, den Makris nicht bearbeitet, nicht einmal umrissen hat, ist die literarische Gestalt des Werkes. (Auf „Sprache und Stil“ geht er sehr punktuell ein, S. 46–48: Es finden sich Hinweise zum Bildungshintergrund und zur Klangfigur des doppel-daktylischen Schlusses, ohne daß er Hörändners Ergebnisse anhand seiner neuen Ausgabe überprüft.) Man vermißt Beobachtungen, wie sehr das Werk bis in die Syntax hinein zum Vorlesen konzipiert war und wie sich die Auffassung des Heiligen und des Wunders in der Struktur niederschlägt. Als literarische Werke hat man Heiligenviten noch viel zu wenig behandelt, desto dringender ist die Aufgabe.

Berlin

Karin Metzler

## Mittelalter

*Peter Dinzelbacher: Angst im Mittelalter. Teufels-, Todes- und Gotteserfahrung: Mentalitätsgeschichte und Ikonographie, Paderborn – München – Wien – Zürich (Schöningh) 1996, 295 S., 66 Abb., geb., ISBN 3-506-72026-0.*

Als durch zahlreiche Arbeiten zur mittelalterlichen Visionsliteratur, Mystik und Mentalitätsgeschichte generell ausgewiesener Kenner der Problematik lag es für Dinzelbacher nahe, sich auch mit dem Phänomen der Angst im Mittelalter zu beschäftigen. Grundlage des vorliegenden Buches sind vier zwischen 1986 und 1993 erschienene Aufsätze, die in stark veränderter und erweiterter Form ohne einzelne Nachweise sich mit neu geschriebenen Abschnitten „zu einem homogenen Ganzen“ (S. 283) fügen sollen. Darüber hinaus kann der Verf. auf rund 60 eigene Arbeiten, die in Anmerkungen und Bibliographie verzeichnet sind, zurückgreifen. Entstanden ist daraus ein interessanter Längsschnitt, der dem heutigen Leser sowohl die Andersartigkeit mittelalterlicher Mentalität als auch erstaunliche Konti-

nuitätsphänomene nahezubringen vermag. Zahlreiche in der Regel gut eingefügte Quellenzitate (stets in Originalsprache und eigenen Übersetzungen dargeboten) sowie ausführliches, zum Teil bislang unveröffentlichtes Bildmaterial (dessen Wiedergabe im Druck allerdings manchmal zu wünschen übrigläßt, vgl. S. 84 f., 164, 187, 272) machen den Band zu einer anregenden Lektüre.

Die Einleitung (S. 9–25) diskutiert den Begriff der Angst und stellt heraus, daß „in der ganzen Epoche eine außerordentliche Angst vor dem Schicksal nach dem Tode (herrschte), wie auch eine intensive Hoffnung darauf, zu den wenigen Erwählten zu gehören“ und daß es sich bei diesem „eschatologischen Schrecken ... um ein Spezifikum des damaligen Christentums“ handeln müsse (S. 19). Das Interesse richtet sich bei dessen Erfassung vor allem auf die Dämonen. Der Umgang mit ihnen erfolgte in zeitlich abgrenzbaren unterschiedlichen Mustern. Vom 4. bis zum 10. Jahrhundert „rufen die Ängste vor ihnen Aggressionen hervor, die unmittelbar gegen diese Projektionen gerichtet werden: